



Mit freundlicher Genehmigung der Kuschelgang.
Veröffentlicht 2014 in der Anthologie *Klang der Liebe*.

Schon seit einigen Minuten starrte ich auf mein Handy. Eigentlich war ich niemand, der dieses Statussymbol ständig in der Hand hielt. Mich nervte es, wenn es permanent irgendwo klingelte, vor allem morgens in der Bahn. Nicht mal da hatte man seine Ruhe. Dann wurden Gespräche lautstark angenommen mit einem gequitschten »Guten Morgen, meine Süße!« oder einem »Morgen, Alter!« Manche Menschen haben schon zu dieser frühen Stunden einen enormen Geltungsbedarf. Da halfen mir auch meine großen Kopfhörer nicht mehr. Ich hörte sie trotzdem.

Und obwohl sich mein Handy meist auf lautlos im Rucksack befand, lag es nun schon die ganze Zeit auf dem Tisch vor mir. Ich saß in der großen Bibliothek der Uni und sollte eigentlich für die Klausur lernen. Kommunikation. Verdammt, das war absolut nicht mein Fach. Doch es gehörte zu den Pflichtfächern für mein Studium.

Ich war bereits seit zwei Jahren staatlich anerkannter Erzieher und wollte nun meinen Bachelor für soziale Arbeit machen. Gerade hatte das Frühjahrssemester begonnen und ich wartete sehnsüchtig darauf, dass der Schnee endlich verschwand. Dann konnte ich wieder auf mein Rad umsteigen, vermied dadurch die vollen Bahnen und die nervigen Handys.

Wo war ich? Ach ja, Klausur ... Kommunikation ... nach Mead. Verdammt, den Typen hatte ich damals in

der Ausbildung schon nicht gerafft. Was genau hatte mich geritten zu studieren? Wusste niemand genau bis auf meine Mutter, die das total fantastisch fand. Klar, sie hockte den ganzen Tag in ihrer Bäckerei und verstand nichts von sozialer Kommunikation, von Sprachentwicklungen und Kultureller Entwicklung der Familie im letzten Jahrhundert. Das war auch alles kein Problem, nur Kommunikation, das war ein echtes Problem. Das und die Nachricht, die mir auf meinem Handy entgegenleuchtete, weil ich immer wieder den Desktop aktivierte.

Es war nicht einmal eine wirkliche Nachricht. Wenn es nur das wäre, dann hätte ich sie gelöscht und gut wäre es gewesen. Ich hätte mich weiter um meinen Freund Mead kümmern können und würde nicht zum wiederholten Mal das Display aktivieren.

Mein Blick huschte zum Namen des Absenders. WhatsApp zeigte mir lediglich den Nutzernamen, doch nicht den richtigen Namen. Nur *chocolate* und die Nummer. Mit beidem konnte ich nichts anfangen. Nachdenklich kaute ich auf meiner Lippe herum und seufzte leise.

Vor einer halben Stunde war eine neue Nachricht gekommen. Und wieder kein Text, nur eine Audiodatei. Wie die letzten beiden Male.

Vor drei Wochen war die erste Nachricht angekommen. Morgens um halb acht. Ich wusste das

noch so genau, weil ich um diese Zeit immer in der Cafeteria ankam und meinen ersten Kaffee trank. Kaum hatte ich mich damals gesetzt, war die Message auf mein Handy geflattert. Mit Kopfhörern hatte ich sie mir angehört. Ein Lied, Gitarrenklänge.

Himmel, ich stand total auf Gitarrenmusik. Sie erinnerte mich an meinen Großvater, der zu Hause immer auf diesem Instrument gespielt hatte. Schon als Kind hatte ich vor ihm auf dem Boden gesessen und der tiefen Baritonstimme gelauscht, mit der er irische Volksweisen gesungen hatte. Noch heute geht mir die Erinnerung daran durch Mark und Bein und ich kann keine irische Musik hören, ohne an meinen Großvater zu denken. Ein echter Ire, der nach Deutschland gekommen war, um seine große Liebe zu heiraten. Ich fand es immer wahnsinnig romantisch, auch wenn ich diesen Gedanken für mich behielt.

Und nun kam zu diesem wunderbaren Gitarrenspiel noch eine tiefe, sinnliche Stimme hinzu, die mich komplett fliegen ließ. Weiter weg, als es je eine Stimme geschafft hatte. Ich hatte mir das Lied hunderte Male angehört. Es waren nur zwei Minuten. Zwei verdammte Minuten, doch sie verwirrten mich massiv.

November Rain von Guns N' Roses.

Eine verkürzte Fassung, aber dennoch wunderschön.

Doch so schön die Stimme auch war, so perfekt das

Gitarrenspiel, ich musste dem Absender sagen, dass er sich leider in der Nummer geirrt hatte. Eine Reaktion kam nicht. Online war er gewesen, aber er hatte nie geantwortet.

Vor elf Tagen dann die nächste Message.

Eternal Flame von The Bangles.

Ich hatte es sofort erkannt. Warum schickte mir ein fremder Mensch solche Lieder? Vor allem, wo ich ihn doch darauf hingewiesen hatte, dass er sich in der Nummer vertan hatte. Und wieder hatte ich ihm mitgeteilt, dass ich nicht wusste, wer er sei und dass diese Lieder sicher für jemand anderen bestimmt waren.

Verdammt, wäre nur diese Stimme nicht so umwerfend schön, hätte ich all das sofort gelöscht. Aber ich konnte es einfach nicht.

In den letzten Tagen hatte ich mich immer wieder dabei ertappt, dass ich besonders auf mein Handy geachtet hatte. Vibrierte es, riss ich es praktisch aus der Hosentasche, doch immer war der Absender bekannt und ich war enttäuscht.

Aber heute hatte sich *chocolate* gemeldet. Kein Text, kein Anruf, nur ein weiteres Lied. Mit zitternden Fingern hatte ich meine Kopfhörer eingestöpselt und gelauscht. Ich kannte es nicht, doch er sang so sanft und süß, dass ich eine heftige Gänsehaut bekam.

»Elian?«

Ich schaute auf und sah meinen besten Freund auf

mich zukommen. Damian ließ sich mit Schwung mir gegenüber nieder und schnaufte. »Der Prof hat den Klausurtermin vorverlegt. Schönen Gruß. Wir schreiben schon nächsten Mittwoch!«

»Das soll hoffentlich ein schlechter Scherz sein! Ein ganz schlechter, Damian!«

»Sehe ich aus, als würde ich Witze machen? Mann, ich wollte das Wochenende mit Lena verbringen. Und nun hänge ich über den Büchern. Was machst du?«

»Lernen. Wie läuft's bei euch? Endlich zum Schuss gekommen?« Ich amüsierte mich wahnsinnig über Damian. Er war seit Halloween mit Lena zusammen und bewies vermutlich die härteste Geduld in Sachen Sex seit Menschengedenken. Lena ließ ihn nämlich nicht ran. Sie mußten sich erst kennenlernen, sagte sie.

»Arsch!«, knurrte Damian und grinste. »Dieses Wochenende mach ich sie klar!«

Ich verzog das Gesicht. Prollsprüche von Heten verursachten mir Bauchschmerzen. »Ja, mach sie mal klar, du Hengst.«

Damian wackelte nur frech mit den Augenbrauen, dann schaute er auf mein Handy, das ich gedankenlos immer wieder antippte, damit das Display sich nicht ausschaltete. »Hast du wieder Post von deinem Stalker bekommen?«

»Das ist doch kein Stalker!«

»Was dann? Weißt du inzwischen, wer er ist?«

»Nein.«

Damian seufzte. »Hör mal, da verarscht dich einer. Ganz sicher. Lösche den Mist endlich und komm in die Realität zurück.«

»Und was soll ich da?«

»Dich mit mir und Mead treffen.«

»Der Esel nennt sich immer zuletzt, Damian. Grundlagen der Kommunikation. Und ich lösche gar nichts. Mir gefällt die Musik.

»Lass mal hören. Was hat er geschickt?«

Einen Augenblick zögerte ich, dann tippte ich auf den Bildschirm und sofort schloss ich unbewusst die Augen.

Stay von Bonnie Bianco und Pierre Cusso

»Ach du Scheiße!«, platzte Damian raus. »Den Mist zieht sich meine Mutter rein. Das ist ein tierisch alter Song aus den Achtzigern. So ganz up to date ist dein Stalker ja nicht.«

»Haha ... er ist kein Stalker! Damian, ich will das nicht löschen, es gefällt mir.«

»Dir ist schon klar, dass *chocolate* vermutlich ein pubertäres Mädchen ist, das sich die Lieder von YouTube klaut und dir schickt?«

»Dann würde sie aber *Hello-Kitty-Girl* heißen oder so was. Nein, das glaube ich nicht, ehrlich. Ich denke wirklich, dass da ein Kerl hintersteckt.«

Eine Weile schwiegen wir, dann grinste Damian und an seinem dummen Grinsen erkannte ich bereits, dass

jetzt irgendein blöder Spruch kam. »Du bist verknallt!«

»Jaah, natürlich. Ich bin verknallt! In wen? Ich weiß doch gar nicht, wer das ist!«

»Hast du mal angerufen?«

»Klar, für wie blöd hältst du mich?«

»Und?«, fragte Damian, als ich nicht weitersprach.

»Keiner rangegangen.« Ich sagte nicht, dass es mich wurmte, weil ich wusste, dass *chocolate* sein Handy gerade in der Hand gehabt haben musste, denn bei WhatsApp war er schließlich online gewesen. Warum nahm er nicht einfach ab? Warum reagierte er nicht auf meine wiederholte Frage, wer er war? Was, wenn Damian doch recht hatte, wenn er nur ein Stalker war? Der Gedanke machte mir Angst, und das nicht nur, weil man immer wieder hörte, wie penetrant Stalker sein konnten.

»Woher hat der eigentlich deine Nummer?«

Nun sah ich auf. Fuck, warum war mir die Frage nicht schon viel früher in den Sinn gekommen? Wie blöd.

»Es muss ja jemand sein, den du kennst. Man verschickt einmal eine Message falsch, aber nicht zwei Mal oder noch öfter. Also, woher hat er deine Nummer? Oder sie.«

»Nein, er!«, sagte ich leise. Ich wusste einfach, dass es ein Kerl war. Der Gedanke, wie jemand an meine Nummer gekommen sein mochte, ging mir nicht mehr aus dem Kopf.

Später, als ich in meinem WG-Zimmer auf dem Bett

lag, schaute ich meine Kontakte durch. Wem würde ich es zutrauen, dass er einfach meine Nummer weitergab? Ich stand schließlich in keinem Universteiler drin. Zumindest nicht mit meiner Handynummer. Lediglich meine Mailadresse hatte ich freigegeben.

Ich hatte nicht so wahnsinnig viele Kontakte und eigentlich traute ich es auch niemandem zu. Verdammt, wenn man sich nicht mal mehr darauf verlassen konnte, auf was dann?

Und plötzlich war ich unendlich wütend. Schließlich hatte da jemand einfach meine Daten weitergetragen. Ohne nachzudenken, tippte ich an Mr. Unbekannt eine Nachricht.

*Ich habe keinen Schimmer, wer du bist,
und ich will es auch nicht wissen!
Lass mich ein für alle Mal in Ruhe!
Ich will mit Stalkern nicht zu tun*

Dann schickte ich sie ab und im nächsten Moment bereute ich es auch schon. Was sollte ich noch tun?

Ich hatte ihn schon unzählige Male gefragt, wer er war. Ich hatte ihn angerufen, wieder und wieder. Ich hatte seine Nummer sogar im Internet und bei der Auskunft suchen lassen. Ohne Erfolg. Als hätte sich da

jemand ein Prepaidhandy zugelegt, nur um mich mit dieser ... Fuck!

Diese Stimme. Ich musste sie nicht mal abspielen, um zu wissen, wie sie klang. Sie hatte sich in meinen Kopf gebrannt, der sie auf Endlosschleife laufen ließ.

So tief ... so weich ... so absolut perfekt.

Nach meinem Handy tastend, das ich auf die Decke geworfen hatte, knurrte ich leise. Drei verdammte Lieder und ich konnte kaum an etwas anderes denken. Warum stand ich nicht auf diese scheiß Technomusik? Laut, hämmernd und nichtssagend. Dann würde mich diese Stimme jetzt kaltlassen, nicht so einnehmen und wahnsinnig machen. Ich wollte sie ja vergessen, ich wollte sie aus meinem Kopf verbannen, weil ich nicht wusste, wie ich mit dieser Situation umgehen sollte. Verdammt, ich war neugierig und lebenslustig und manchmal ziemlich wild. Ich wollte nicht nachdenklich daliegen und verträumt an die Decke starren. Das war nicht ich, aber diese Stimme raubte mir schier den Verstand und scherte sich nicht darum, wie es weitergehen sollte. Schön inkognito bleiben! Fuck you, *chocolate*!

Zögerlich schaute ich auf den Chat mit meinem unbekannten Verehrer, wenn man ihn denn so nennen konnte und seufzte. Er hatte es gelesen und doch gab es wieder keine Antwort. Nichts. Niente. Nada. Keine verdammte Reaktion!

Wie lange soll das Spiel noch so gehen?

Im gleichen Atemzug rutschte mein Finger hoch und klickte auf das zweite Lied. Ich konnte nicht anders. Es war eine Sucht, diese Stimme zu hören. Wie mochte er aussehen? Jemand, der so singen und spielen konnte?

Lauschend schloss ich die Augen und versuchte, mir ein Gesicht zu der tiefen Stimme vorzustellen. Markant, volle Lippen, keine Stupsnase, vermutlich gerade und schmal und dunkle Augen. Wundervoll dunkle Augen, die mich beobachten würden, die mir in die Seele blicken und erkennen würden, wie sehr mich seine Stimme streichelte.

Und wieder warf es mich zu der Frage, wer er war. Es musste jemand aus der Uni sein. Ganz bestimmt. Ich hatte fast nur Unikontakte im Handy. Nicht, weil ich sonst keine Freude hatte, aber so viele waren es nicht und sie wohnten nicht in Berlin. Ich selbst kam ja aus einem kleinen Kuhdorf in Mecklenburg-Vorpommern. Daher glaubte ich nicht, dass die etwas mit der Nummernweitergabe zu tun hatten.

Nein, es musste jemand von hier sein. Definitiv. Cool, also würde ich ab morgen Detektiv spielen. Ich hatte ja sonst nichts zu tun.

Am nächsten Tag betrat ich den Musikhörsaal. Ich mochte diesen Kurs und hatte ihn auch belegt. Mein Musiklehrer war freier Dozent, kein Professor und das

war mir recht. Manche Profs waren schon etwas verschroben. Der Typ hier war einfach nur genial. Immerzu tanzte und sang er, auch wenn kein Kurs war. Und so wunderte es mich nicht, dass ich seine Stimme schon an der Tür hörte, bevor ich ihn entdeckte.

»Herr Markusik, wie geht es Ihnen? Ich habe Sie in der letzten Stunde vermisst. Niemand, der ständig mault, weil es schon wieder zu theoretisch wird.« Er grinste.

Mir wurde mal wieder bewusst, wie attraktiv der Mann war. Obwohl er gut zwanzig Jahre älter war als ich, sah er einfach toll aus. Aber manchen Männern standen die grauen Schläfen einfach.

»Es tut mir leid, ich war krank. Aber übermorgen bin ich wieder da. Herr Friedels, ich-«

»Steffen, das hatten wir doch alles schon!«

Ich schaute ihn kurz verwirrt an, dann fiel es mir wieder ein. Er wollte, dass wir ihn beim Vornamen nannten. »Okay, dann aber auch Elian.«

Wir schüttelten uns lachend die Hände, als hätten wir uns gerade erst kennengelernt.

»Also, Elian, was kann ich für Sie tun?«

Ich sagte nichts, sondern zog mein Handy heraus und startete das erste Lied von *chocolate*. Abwartend schaute ich in sein Gesicht.

Auch sein Blick war fragend, doch als meine Traumstimme anfang zu singen, hob er überrascht die

Augenbrauen. »Wow, sind Sie das? Nein ... so tief kommen Sie nicht.« Er lauschte weiter und schloss die Augen. Lautlos bewegten sich seine Lippen zum Text mit. »Wunderschön ... melodisch und weich. Wer hat das gesungen?«

»Ich hatte gehofft, Sie könnten mir das sagen.«

»Ich?«

»Ja ... sehen Sie, ich bekomme diese Musik anonym. Ich weiß nicht, wer das ist. Keine Nachrichten, kein Name, nichts. Nur die Lieder.«

Er wollte noch eins hören und ich erfüllte ihm den Wunsch.

»Glauben Sie mir, hätte ich ein solches Talent in der Klasse, wüsste ich das. Keiner meiner Schüler kann so singen. Was nicht bedeutet, dass sie alle gänzlich unmusikalisch wären, nur einige.« Er grinste, seufzte dann aber leise. »Perfektes Gitarrenspiel. Wunderbar auf die Stimme eingestellt ... es gibt keine Differenzen zwischen Spiel und Gesang. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, dass das ein ausgebildeter Musiker ist, aber die Tonqualität zeugt von einer ziemlich amateurhaften Aufnahme. Das sind eindeutig Privataufnahmen. Spielen Sie es noch einmal ab.«

Mann, wusste der Kerl nicht, was er mir damit antat? Ich bekam langsam weiche Knie und auch mein Herzschlag verdreifachte sich im Tempo.

»Sie bekommen rote Ohren.« Er zwinkerte mir zu.
»Diese Stimme geht Ihnen ganz schön unter die Haut, was?«

»Ja, deswegen wurmt es mich auch so, dass ich nicht herausfinde, wer er ist!« Mit einem leisen Fluch setzte ich mich auf einen der Tische.

»Verstehe ich gut, ich mag Männer beim Singen auch lieber als Frauen. Auch wenn ich noch nie rote Ohren bekommen habe.«

Ich schaute ihn einen Moment an und bekam zu den roten Ohren auch noch rote Wangen. Hatte ich mich gerade geoutet? Bis auf Damian wusste an der Uni eigentlich niemand, dass ich schwul war.

»Ich ... also ... Das ist nicht so ...«, setzte ich zum klassischen Gestammel an, doch Steffen hob die Hand.

»Denken Sie nicht darüber nach. Für mich spielt es keine Rolle, welche Orientierung Sie haben, Hauptsache, Sie arbeiten mit.« Dann verschränkte er die Arme.
»Sollten Sie jemals herausfinden, wer das ist, schleifen Sie ihn her. Er bekommt eine Eins, auch wenn er nicht in meinem Kurs ist!«

Ich musste lachen und war ihm sehr dankbar, ungeachtet dessen, dass er mir so gar nicht helfen konnte.

Grübelnd saß ich in meinen Vorlesungen, hörte diese drei Songs rauf und runter und bekam kaum noch was

mit.

Irgendwann brauchte ich Nachschub. Drei Songs waren definitiv zu wenig. Also schrieb ich ihm eine weitere Nachricht.

*Ich brauche Nachschub.
Vergiss das mit dem in Ruhe lassen!
Schick mir bitte noch einen Song und
wenn es möglich ist, gleich noch deinen
Namen und wo ich dich finden kann!
Du könntest allerdings auch einfach mal
an dein Handy gehen, wenn ich anrufe!*

Diese Nachricht schickte ich ab und nickte. Vermutlich würde ohnehin nichts kommen, nichts außer einer weiteren Datei, die ich abspielen würde, allein, um darin zu versinken.

Ich hatte zu der Stimme ein deutliches Bild vor Augen und ertappte mich immer wieder dabei, langsam durch die Uniflure zu gehen, in der Cafeteria oder im Hörsaal zu sitzen und nach ihm Ausschau zu halten. Passte dieses Gesicht zur Stimme oder jenes? Ich ließ absichtlich Bücher fallen, rempelte bestimmte Studenten an oder fragte nach Hilfe, nur um die Stimmen zu hören, wenn ich sie auf mich aufmerksam gemacht hatte.

So langsam mussten alle denken, ich wäre der Tollpatsch des Jahrhunderts, aber vermutlich war ich nur der Trottel des Jahrhunderts, weil ich mich in eine

verdammte Stimme verliebt hatte.

Scheiße, ja! Ich hatte sie praktisch vierundzwanzig Stunden lang im Kopf. Ich ging abends mit ihr schlafen und stand morgens mit ihr auf. Sie war immer da, immer präsent. Wo immer ich war, war sie auch. Und dabei hörte ich die Stücke, die er mir geschickt hatte, nicht pausenlos. Sie hatten sich in meinen Kopf eingebrannt.

Am nächsten Morgen saß ich allein in der Cafeteria. Es war erst sieben, aber ich hatte nicht mehr schlafen können. Warum sollte ich also im Bett herumdümpeln, wenn ich genauso gut in der Cafeteria sitzen und lernen konnte? Hier war es ruhig und gemütlich.

»He, Elian!« Sophia kam auf mich zu und lächelte.

Ich mochte sie, aber sie war ziemlich aufdringlich. Immer tatschte sie an mir herum und was sie besonders gern tat, war, einem mit der Hüfte so einen freundschaftlichen Schubs zu geben. Gott sei Dank saß ich auf meinem Hintern.

»Hi ... was gibt's?«

»Lernen wir nachher zusammen für Recht? Wie wäre es mit heute Abend im Lernzimmer der Bibliothek? Da ist es ruhig.«

»Wann?«

»Ich habe noch Training. Gegen sieben? Oder lieber halb acht.«

»Es ist Freitag.«

»Oh. Hast du ein Date? Was vor?«, fragte sie bestürzt

und ich hätte so verdammt gern »Ja, habe ich« gesagt, aber ...

Mein Handy, das vor mir auf dem Tisch lag, riss mich aus meinen Gedanken. *chocolate!* Plötzlich schlug mein Herz so viel schneller und meine Hände wurden feucht. Ohne darüber nachzudenken, dass Sophia noch vor mir stand, startete ich den Song und schloss verzweifelt die Augen. Fuck, will der Kerl mich killen?

»Ohhh ... das kenne ich! Das ist doch von Bryan Adams! Wie heißt das noch?« Sie schnippte hektisch mit den Fingern.

»*Everything I Do ...*«

»*I do it for you*«, ergänzte sie seufzend meinen Satz und sank praktisch in den Stuhl. »Wow ... das ist aber nicht Bryan.«

»Nein. Nein, das ist er nicht ...« Gerade wollte ich nur weinen. Warum schickte mir ein wildfremder Mensch solche Lieder? Da bekamen sogar harte Männer eine Gänsehaut. Auch wenn ich kein knallharter Kerl war. Vielleicht war das der Grund für die feuchten Augen.

»Also ... heute Abend um halb acht?«

Ich nickte nur, schaute weiter auf das Handy und seufzte lautlos. Ja, ich war verliebt. In eine Stimme. Wie konnte man sich in eine Stimme verlieben? Ich kannte ihn nicht. Ich wusste nichts von ihm und doch war ich wahnsinnig verliebt. Allerdings konnte ein Mensch nicht

schlecht sein, wenn er solche Lieder sang.

*Wunderschön ... ich finde es so
wunderschön, dass ich Tränen in den
Augen habe. Vielen lieben Dank. Ich
weiß nicht, warum du dir so viel Mühe
für mich machst, aber ich danke dir!*

Diese Nachricht schickte ich ab und stöpselte meine Kopfhörer ein. Auf Endlosschleife hörte ich mir seine Songs an, saß völlig verträumt in der Cafeteria und verpasste den Stundenbeginn. Scheiße!

Im Laufe des Tages wurde mir klar, dass ich Sophia zugesagt hatte. Mitten in meiner Trance hatte ich ihr gesagt, dass wir lernen würden. Prima. Nun hatte sie sich Zeit genommen, da konnte ich doch nicht absagen. Und lernen musste ich, egal, ob es Freitag war. Zumal es bisher immer gut gewesen war, mit Sophia zu lernen. Also warum so dumm sein und sich nicht die Zeit nehmen? Immerhin hatte ich eh nichts zu tun. Allerdings kannte ich da noch jemanden, der Lernen dringend nötig hatte und wenn wir zu dritt wären, käme Sophia nicht auf dumme Ideen. Ich rief also nach dem Unterricht Damian an.

»Was gibt's? Du warst heute übrigens nicht in Kunst.«

»Woran hast du das denn gemerkt? Du schläfst doch meistens.«

Ich hörte Damian lachen. »Heute haben wir gemalt, da war nichts mit schlafen.«

»Ach verdammt ... also, heute Abend lernen mit Sophia in der Bibliothek?«

»Äh ... was? Nee, ich kann nicht!«

»Warum?«

»Ich bin mit Lena verabredet.«

Nun lachte ich auf. »Damian, sie hat dich immer noch nicht rangelassen, also mach ihr endlich einen Antrag, damit du zum Abschluss kommst oder such dir eine andere!«

Damian brummte leise, dann sagte er: »Ist ja nicht jeder so triebgesteuert wie du.«

»Ich bin nicht triebgesteuert. Komm schon, geh danach zu Lena. Lass mich nicht mit ihr allein!«

»Erstens bin ich gleich bei ihr und zweitens ... Junge, sag der Frau endlich, dass du schwul bist. Das kann ja niemand mit ansehen. Sei mal ein Mann.«

Frustriert fluchte ich leise. »Jaja, schon gut, viel Spaß.« Ich legte auf und seufzte. Es war erst drei, was sollte ich mit den Nachmittag anfangen?

Kaum saß ich auf meinem Bett, griff ich unwillkürlich nach meinem Handy. Wenn ich schon den Abend mit Sophia verbringen musste, wollte ich bis dahin noch ein wenig abtauchen. In meine Welt, in die, die mir mein

heimlicher Verehrer geschenkt hatte. Ich lächelte sanft und fing an zu tippen.

*Ich finde deine Version von
November Rain viel besser als das
Original. So richtig zum Wegträumen.
Ich muss heute noch lernen. Mit einer
Freundin. Ich glaube, sie wäre gern*

Ich schickte es ab und runzelte die Stirn. Was schrieb ich da für einen Mist? Doch nun musste ich es richtigstellen. Nicht dass er dachte, ich hätte Interesse an Sophia.

*Also, sie ist nur eine gute
Freundin. Irgendwann muss ich den
Mut aufbringen, ihr klarzumachen,
dass ich kein Interesse an ihr habe.
An keiner Frau.*

*Aber vermutlich weißt du das.
Vermutlich weißt du über mich eh viel
mehr, als mir bewusst ist.
Naja, wie gesagt, ich muss nachher
noch lernen und da ist deine Musik gerade
eine willkommene Abwechslung. Wenn du
noch etwas hast, ich nehme es gern ^^*

Noch einmal las ich meine SMS, dann schickte ich sie ab. In Gedanken sang ich den Text von *Eternal Flame* mit, als mein Handy plötzlich vibrierte.

Mein Herz raste los und meine Finger wurden feucht. Kein neues Lied zierte meinen Desktop, sondern ein kleines rotes Herz. Nicht mehr als das und doch machte es mich fast fertig. Ein winziges Herz als Nachricht.

Ich keuchte leise auf und saß wie eine Eins auf meinem Bett. Sollte ich nochmal anrufen? Was hatte ich zu verlieren? Schnell wählte ich ihn an und lauschte dem Klingeln. Und auch den ersten Worten der Mailbox, bis ich begriff, dass er nicht rangehen würde. Es machte mich fertig, ja, aber ich hatte etwas anderes bekommen als ein Lied. So klein und unbedeutend es für andere sein mochte, für mich war es gewaltig und so himmlisch schön.

Ich strich langsam mit dem Daumen über mein Handy und seufzte. »Was machst du nur mit mir?«, murmelte ich leise. »Warum verliebe ich mich in dich ... in deine Stimme, wo ich dich doch gar nicht kenne?«

Lange saß ich nur da, lauschte seiner Musik und betrachtete das kleine Herz. Dann schickte ich entschlossen eins zurück, schaltete das Handy aus und nahm meine Tasche. So schön die Träumerei auch war, ich musste mich jetzt auf etwas anderes konzentrieren. Es gab nicht nur meinen Schmusesänger. Es gab auch meine Ausbildung ... und Sophia.

In der Bibliothek angekommen lief ich durch die leeren Gänge. Am Ende befanden sich drei sogenannte Lernzimmer. Sie besaßen PCs, Schreibtische und das Beste war, man konnte die Tür zumachen, hatte aber dennoch direkten Zugriff auf die Bücher. Ich steuerte den linken Raum an, so wie Sophia es mir gesagt hatte und öffnete die Tür.

Der Raum lag im Dunkeln, also tastete ich rechts an der Wand, betätigte den Lichtschalter und knurrte leise, als nichts passierte.

»Scheiß Schule, zu geizig für eine beschissene Glühbirne.«

Mit dem Wissen, dass sich neben den Fenstern noch ein Lichtschalter für die Tischlampen befand, tastete ich mich durch den dunklen Raum. Von der Bibliothek selbst schien nur wenig Licht herein und dann plötzlich gar keins mehr, denn die Tür fiel ins Schloss und ich hörte genau, wie der Schlüssel sich herumdrehte.

»Was ... was soll das denn?« Ich bewegte mich schneller, stieß mit dem Bein gegen die Tischkante. »Fuck!«, zischte ich und drückte auf den Lichtschalter, doch auch hier passierte nichts. »Was soll denn das?« Hilfloos versuchte ich den Weg zurück zur Tür zu finden, ohne alles umzurennen, doch ich hatte schnell die Orientierung verloren.

Im Dunkeln war ich eine absolute Niete. Nicht mal in meiner eigenen Wohnung fand ich mich im Dunkeln zurecht. Noch ein Grund, warum ich keinen Führerschein hatte. Ich war so was von nachtblind. Irgendein Vollprofi hatte auch noch die Vorhänge zugezogen, so dass ich in absoluter Finsternis stand.

»Mein Handy.«

Schnell tastete ich an mir herum und stöhnte. Mein Handy war aus, steckte in meiner Jacke und die war in meinem Spind, der sich dummerweise nicht in diesem Raum befand. »Haha ... war lustig. Und nun wäre ich für ein wenig mehr Beleuchtung dankbar.«

Langsam tastete ich mich an der Wand entlang, bis ich die Türklinke gefunden hatte und erleichtert aufatmete. Doch das änderte sich schnell. Die Tür war verschlossen und ein Schlüssel nicht auffindbar.

»Okay, das ist nicht witzig. Ich will hier –“

Augenblicklich hielt ich inne, als sanfte Gitarrenklänge erklangen und mir die heftigste Gänsehaut meines jungen Lebens bescherten.

Was, zum Teufel ...

Ich konnte mich nicht rühren. Als wäre jeder Muskel eingefroren. Wild schlug mein Herz gegen die Rippen, als die schönste Stimme der Welt *Nothing else matters* sang.

Ich wollte rumlaufen, schauen, wo es herkam. Auch wenn es nicht live war, so stand doch irgendwo ein Recorder oder Player oder was auch immer. Irgendwo

sang meine Lieblingsstimme dieses tolle Lied.

Mit weichen Knien tastete ich mich langsam an der Wand entlang, versuchte hektisch herauszufinden, wo die Stimme herkam, doch sie beschallte den ganzen verdammten Raum. Es war einfach unmöglich, einen Punkt auszumachen und ich wimmerte leise.

»Bist ... bist du hier?«, fragte ich, als das Lied leiser wurde.

Nichts.

»Bitte ... ich ... ich muss es wissen. Bist du hier? Bin ich allein? Bitte ...«

Stille ... dann: »Ich bin hier ...«

Herzinfarkt!

»Wo?«

»Bleib stehen. Ich möchte nicht, dass du dir wehtust. Lass uns erst reden.«

Wieder wimmerte ich. »Reden, okay, aber warum im Dunkeln?«

»Ich möchte es gern. Soll ich noch etwas singen?«

Plötzlich wurde ich wütend. »Was soll das alles? Woher hast du meine Nummer? Warum diese Lieder? Warum bist du nie ans Telefon gegangen? Warum dieses Treffen? Wo ist Sophia?«

Stille. Er sagte nichts, doch dann drang ein leises Lachen durch den Raum.

Und obwohl es mir bis ins Mark kroch, knurrte ich leise. »Lach nicht!«

»Sophia geht es gut. Sie ist eine gute Freundin und ... naja ...«

»Sie hat dir die Nummer gegeben!« Ich knurrte erneut. Wie konnte sie mich nur so hintergehen.

»Sei nicht böse auf sie. Sie hat es wirklich nur gut gemeint.«

»Na und? Sie hat meine Nummer einem Wildfremden gegeben. Wer zum Teufel bist du?«

»Mein Name ist Xavier«, sagte die süße Stimme.

Sofort durchforstete mein Hirn alle Regionen, in denen sich Namen befinden konnten, aber einen Xavier fand ich nicht. »Kennen wir uns?«

»Nicht so, wie ich es mir wünschen würde.«

»Toll! Und wie wünschst du es dir?«

»Ich wünschte, wir würden uns richtig kennen ...« Seine Stimme wurde immer leiser und ... trauriger? Konnte das sein?

»Können wir nicht endlich Licht anmachen?«

»Noch nicht, bitte.«

Ich schnaufte und keuchte leise auf, als plötzlich eine Gitarre erklang. So süß und weich. Und dieses Mal kam es nicht vom Band. Ich konnte kaum noch atmen, mein Hals war wie zugeschnürt. Und wo sich vorher noch wilde Gedanken und wütende Worte getummelt hatten, herrschte nun gährende Leere. Mein Kopf war frei von allem und jedem.

Ich starrte in die Dunkelheit, lauschte den zarten

Klängen und der tiefen Stimme, die mit einer ganz eigenen Version von *I will always love you* mein Herz eroberte. Dieser Moment mochte kitschig sein. Ganz sicher sogar. Und doch war es mir egal.

Ich tastete mich langsam durch den Raum, kam der Stimme immer näher und schluckte hart, als ich sie ganz nah vernahm. Ich streckte die Hand aus und als ich Stoff und feste Muskeln zu spüren bekam, meine Finger darum schloss und leise seufzte, kam Xavier ins Straucheln.

»Bitte sing weiter ...«, sagte ich leise.

Kurz war es still. Weder er rührte sich noch ich, doch dann nahm er sein Spiel wieder auf, sang leise und hingebungsvoll weiter. Meine Nackenhaare stellten sich auf, so heftig war die Gänsehaut, während meine Hand über seinen Arm streichelte, höher bis zum Hals. Seine Haut war warm, unter meinen Fingerspitzen spürte ich die Stoppeln eines Dreitagebartes. Ich mochte das. Diese raue Unebenheit ließ meine Haut prickeln.

Meine Hand erkundete weiter, tastete sich in Xaviers Nacken vor, weiter hoch. Abrasierte Haare, auch hier nur raue Stoppeln. Himmel, zwischen meinen Beinen klopfte es heftig. Ich wusste nichts von ihm, wusste nicht mal, wie er aussah und doch erregte mich diese Situation maßlos.

Mein Atem ging schwerer, als ich nähertrat. Eine gewaltige Präsenz ging von ihm aus. Ich wusste, dass hier

kein halbes Hemd saß. Er strahlte so verdammt viel Kraft aus. Wieder ertastete ich mit einer Hand seinen Oberarm, die andere lag in Xaviers Nacken. Immer dichter trat ich an ihn heran, wusste nicht, was ich tat, was ich wollte, was ich tun durfte und doch nahm ich es nicht mal wahr, als er das Gitarrenspiel beendete, das Instrument beiseitestellte und mich an sich zog.

Mitten in der Dunkelheit spürte ich plötzlich seine Lippen auf meinen. Volle, weiche Lippen. Ich hatte es gewusst. Und sie schmeckten so verdammt süß. Noch immer die Musik im Ohr küsste ich meinen Schmusesänger, streichelte über seinen Nacken und keuchte auf, als ich plötzlich seine Zunge spürte, die fast schon fragend über meine Lippen leckte.

Ich öffnete nur zu bereitwillig den Mund, als seine Zunge auch schon in mich eindrang und mir den letzten Rest Verstand raubte. Plötzlich saß ich auf seinem Schoß, kräftige Arme umschlangen mich und ich knutschte mit diesem wildfremden Kerl. Unglaublich, welchen Hunger er in mir weckte. Mein Körper presste sich an Xaviers und nun spürte ich auch all die Kraft, mit der er mich in Besitz nahm.

Sanft löste ich den Kuss, als meine Fingerspitzen harte Unebenheiten in seinem Gesicht ertasteten. »Was ist das?«, fragte ich leise. Diese Frage war eine gute Möglichkeit, Luft zu holen und meinen Verstand einzusammeln.

»Eine Narbe ...«

Ich hörte den ernsten Klang in seiner Stimme und als ich sie genauer ertasten wollte, zog er den Kopf weg.

»Nicht ... lass mich ... bitte.«

Ich hörte ein leises Schnaufen, dann hielt er still und meine Fingerspitzen tasteten über sein Gesicht, über eine Narbe, die an der Stirn anfang, zwischen Auge und Nase entlang nach unten führte, knapp an der Oberlippe vorbei, hinunter zum Hals. Zudem fühlte sich die Haut auf der anderen Seite rauer an, nicht so weich und sanft, wie auf der linken Seite. »Was ist passiert?«, fragte ich behutsam.

»Ein ... ein Autounfall vor vier Jahren. Ich habe nur knapp überlebt.«

Ich schwieg eine Weile. Erschüttert von seinen Worten, hingerissen von seiner Stimme.

»Hast du ... noch mehr Narben?«, fragte ich.

»Ja. Etliche.« Der Schmerz, der in seiner Stimme mitschwang, traf mich hart.

War das der Grund für diese Heimlichkeiten? Für die Finsternis, die uns umgab? Ich beugte mich vor und küsste ihn wieder. Egal, wie er aussah, egal, welche Qual er erleiden musste, es machte ihn für mich nicht unmännlicher oder unattraktiver.

Ich spürte diese weichen Lippen, hörte den wohligen Sound seines leisen Keuchens, der mir die Wirbelsäule hinunterkroch und presste mich an ihn. Ich wollte ihn.

Noch nie hatte ich über Sex mit einem Fremden nachgedacht und nun wollte ich nichts mehr, als ihn zu spüren. Seine kräftigen Hände, das Stöhnen in den Ohren. Ich wollte erobert werden, von ihm. Hier und jetzt. Und doch hielt ich mich zurück. Mit federleichten Berührungen streichelte ich sein Gesicht, sparte die Narben bewusst nicht aus. »Warum diese Heimlichkeiten?«

»Ich hatte Angst ...«

»Dass ich dich deswegen ablehnen würde?«

Er schwieg und ich lächelte. »Ich hoffe, ich bin nicht so oberflächlich.«

»Die Menschen ekeln sich vor mir ...«

»Ich werde mich nicht vor dir ekeln.« Wieder streichelte ich seine Wange.

»Du hast mich doch noch gar nicht gesehen.«

Zart fuhren meine Lippen über Xaviers, bevor ich ihn tief küsste. Diese kochende Leidenschaft verbrannte mich regelrecht. »Doch, ich habe mehr von dir gesehen, als du denkst.«

»Und was?«

»Leidenschaft, Wärme und viel Gefühl. Jemand, der solche Lieder singen kann, der eine solche Stimme hat und ... der mich auf eine Weise berührt hat wie noch niemand vor ihm, kann kein schlechter Mensch sein, kann niemand sein, vor dem ich mich ekeln werde.«

Xavier holte tief Luft. »Möchtest ... möchtest du

Licht?«

Lächelnd kam ich ihm wieder näher. »Ja ...«, hauchte ich, dann küsste ich ihn erneut. Leidenschaftlich und vernichtend. Sein Aufkeuchen schoss mir sofort in die Lenden. Alles in mir schrie nach ihm, wollte ihn und ich wusste, dass ich mich nicht mehr lange würde zurückhalten können.

»Huch!«, rutschte es mir laut raus, als er plötzlich aufstand und mich scheinbar mühelos hochhob. »Oh Mann ...«

Fest schlangen sich meine Beine um seine Hüften und er ging zu den Schreibtischen. So gezielt, dass ich mich fragte, wie er die in der Finsternis finden konnte. Und doch spürte ich kurz darauf die Tischplatte unter meinem Hintern.

»Schließ die Augen, sonst bist du gleich geblendet.«

Ich folgte seiner Bitte und vergrub mein Gesicht an seinem Hals. »Gott, riechst du gut«, raunte ich und nahm den Lichteinfall wahr, als die Tischlampen angingen.

»Danke ...«

Langsam löste ich mich und schaute auf die dunkle Haut, die mir sofort ins Auge fiel. Mein Blick glitt über das markante Kinn, die vollen Lippen, die gerade Nase und die fast schwarzen Augen. »Du bist genau so, wie ich mir dich vorgestellt habe«, hauchte ich und küsste ihn wieder.

Sanft, aber bestimmt umschlangen seine Arme mich und mir wurde bewusst, dass mich noch nie jemand auf diese Weise festgehalten hatte.

Langsam sank ich auf die Tischplatte und schaute ihm in die Augen, nachdem er den Kuss wieder gelöst hatte. Sanft strich ich über seine Wange. »Heißt du deswegen *chocolate*?«

»Nein, das wäre zu offensichtlich. Ich steh total auf Schokolade.« Er grinste breit.

Nun musste ich lachen. »Oh, okay. Ich auch.« Dann wurde ich wieder ernst. Meine Finger geisterten über sein Gesicht, während ich ihm tief in die Augen schaute. »Sing für mich ...«, wisperte ich und wir wussten beide, dass ich etwas anderes meinte als seine Songs. Ich wollte ihn. Er sollte stöhnen, für mich, wegen mir ... nur noch wegen mir ...

